

**Claudia Ploner**

Thema 3

Unter dem Himmel der Ästhetik ist alles so leicht, so schön, so flüchtig; kommt die Ethik angeschritten, so wird alles hart, kalt und unendlich langweilig.

Søren Kierkegaard: Philosophische Schriften, Frankfurt am Main 2007, S. 281

Manchmal stelle ich mir vor, ich sitze auf dem Mond.

Ich sitze da, alleine, und spüre die Leere um mich, weit weg von allem. Im Weltall, da ist nichts. Da bin ich in einem Vakuum, ohne irgendwelche Atome oder Moleküle, die mich sonst umschwirren wie hektische kleine Insekten und emsig Schall, Gerüche und andere Sinnesreize verbreiten, die alle auf einmal auf mich einprasseln, wenn alles zu viel wird. Da sind keine Menschen, die auf mich einreden von allen Seiten bis mir ganz schwindelig ist. Immer wenn ich die Augen zumache und mir vorstelle ich säße auf dem Mond, ist alles ganz einfach. Da stehe ich nicht unter so einem enormen Druck, da bin ich fast schwerelos. Ich sitze dann einfach da und blicke auf die Erde. Von dort oben sieht die Erde ästhetisch aus, von der Ewigkeit gezeichnet, in grün und blau und weiß, als wäre nie etwas passiert, als wären dort nicht all diese schrecklichen Dinge geschehen. Nein, von so weit weg sieht sie, auf eine unschuldige Art und Weise, wunderschön aus. Doch je länger ich dort sitze, desto näher betrachte ich die Erde und suche verzweifelt nach Gründen, weshalb ich je wieder auf die Erde zurückkehren wollen sollte.

Wenn ich mir die Menschen ansehe, werde ich traurig. Alle sind so isoliert. Jeder Mensch ist eine ganze Galaxie, doch verhält sich wie ein Planet, der seiner vorgeplanten Umlaufbahn folgt, jeden Tag aufs Neue. Doch um was kreisen wir? Was ist der Mittelpunkt dieser Kreisbahnen? Was bringt uns dazu uns immer weiter zu drehen? Ich kann es nicht sehen von hier oben, ich kann nicht erkennen, was die Menschen antreibt, ich sehe bloß die Isolation und Kälte zwischen den Menschen. Sie wissen nicht mehr, oder haben es nie gewusst, wie sie eine Verbindung zueinander schaffen sollen, wie sie sich ausdrücken sollen aus ihren irdischen Körpern heraus in denen ihre Seele weit drinnen eingebettet ist. Deshalb erfand man die Ethik: Die Lehre vom richtigen Handeln. Ein unbeschriebener Kodex, wie Menschen miteinander umzugehen haben. Macht es den Menschen leichter. Jeder beruft sich darauf, ethisch korrekt zu handeln und auf Grund dessen ein guter Mensch zu sein und ist ganz empört und entrüstet, wenn man widerspricht. „Wir handeln stets ethisch korrekt!“, heißt es mit

geschwellter Brust. Doch wenn ich über die Welt blicke, sehe ich nicht die Menschlichkeit, ich sehe Zerstörung, Schmerz und vor allem: Einsamkeit.

Einst war der Mensch ein Tier, hat in einer Gemeinschaft gelebt, hat getötet, um zu essen und zu überleben, aus keinem anderen Grund. Der Mensch hat gelebt, um Nachfahren in die Welt zu setzen, mehr war da nicht. Das war der Sinn. Keiner hat damals versucht „ethisch korrekt“ zu handeln, geschweige denn gewusst, was das zu bedeuten hat. Irgendwann haben die Menschen angefangen sich weiter zu entwickeln, sesshaft zu werden und sich zu vergleichen durch Hab und Gut. Der Mensch fing an Kriege zu führen, ungleiche Machtverhältnisse entstanden, unschuldige Menschen starben. Wenn ich jetzt auf die Welt sehe, sehe ich, wie Menschen getötet werden zu tausenden, unter den Augen der gesamten Erdbevölkerung, ich sehe, wie Menschen ausgebeutet werden, ich sehe, wie die Menschen einander verletzen und ich sehe, wie Menschen sich unterwerfen, der Gesellschaft, dem Staat, in dem sie geboren sind, den gegebenen Gesetzen und Normen, ich sehe, wie Menschen aufgehört haben, selber nachdenken zu wollen, vielleicht weil sie die Gedanken nicht ertragen könnten. Und genau aus unserer Zeit kommt der Begriff „Ethik“. Höchst ironisch. Der Mensch hat so sehr versucht, sich von den Tieren abzuheben, dass er mit der Zeit die grausamste Kreatur, die jemals die Erde bevölkert hat, geworden ist.

Ich sehe mich selber dort unten. Wie ich isoliert von allen, verzweifelt versuche zu sein und zu handeln wie mir immer wieder eingetrichtert wird, um ein Teil von etwas zu sein, das eigentlich keine Einheit ist: ein verlorener Kampf. Ich sehe, wie verloren ich bin, doch komischerweise sieht das sonst keiner. Denn das gehört zu den Dingen, die niemand gesehen haben will. Ich sehe, wie ich mit gekrümmter Haltung, von den vielen Jahren, die ich schon damit verbracht habe, Tag ein Tag aus unter stetigem Druck auf einem harten Holzstuhl zu sitzen, in einem Raum mit 29 anderen gekrümmten Lebewesen sitze und mich mit Nummern bewerten lasse und Stempel aufdrücken, die mein restliches irdisches Verweilen auf diesem Planeten beeinflussen werden. Ich sehe, wie mir gesagt wird, wie ich richtig zu handeln habe, wie ich zu denken habe und was ich zu wollen habe. Ich sehe, dass ich lieber „Die Lehre vom korrekten Handeln“ lernen soll, anstatt zu handeln. Ich sehe, dass in dieser Welt für meine Gedanken und Gefühle kein Platz ist. Dann stelle ich mir manchmal vor ich säße auf dem Mond. Da ist so viel Raum und Nichts. Da ist Platz dafür.

Tränen rollen über meine Wangen und ich wende mich von der Erde ab. Ich sehe die Sterne an, wie ich es schon tausende Male zuvor getan hatte. Sie sehen wunderschön aus. Ihre Stetigkeit und Beständigkeit beruhigt mich. Sie scheinen ohne Grund jeden Tag, und wenn sie einen Grund haben, wird dieser für immer ihr Geheimnis bleiben. Aber um ehrlich zu sein, würde ich ihn auch gar nicht wissen wollen. Würde es ihnen nicht in gewisser Weise diese melancholische Schönheit nehmen?

Würde es ihnen nicht die Ästhetik nehmen? Ich will doch so viele Dinge gar nicht wissen, die gesagt werden, und ich will doch so viele Dinge wissen, die nie gesagt werden.

Plötzlich bemerke ich eine Regung in meinem Augenwinkel. Ich wende meinen Kopf abrupt in die Richtung der Bewegung. Da sitzt noch jemand auf dem Mond. Doch er weint nicht, so wie ich. Er lächelt und sieht ganz ruhig aus. „Siehst du es denn nicht?“, frage ich ihn mit verweinten Augen. Kurz ist es wieder still. „Siehst du es denn nicht?“, fragt er mich nur noch breiter strahlend. Irritiert und etwas verärgert starre ich ihn an. Er nimmt meine Hand und blickt auf die Erde zurück. Widerwillig folge ich seinem Beispiel. Und ich sehe es. Wenn ich ganz genau hinsehe, sehe ich die Schönheit, die Ästhetik, die überall ist. Ich sehe all das Unerklärbare. Ich sehe, wie Menschen Musik machen und es sie verbindet, wie es etwas Größeres erschafft. Ich sehe Menschen, wie sie Kunstwerke schaffen und damit andere berühren können, wie es ihre Hände nie könnten. Wie sich ganz tief in ihren Herzen etwas regt. Ich sehe, wie Menschen lesen und die Gefühle der anderen durchleben, einen Einblick in deren Galaxie bekommen und beginnen, ihre eigene zu verstehen. Und am wichtigsten: Ich sehe Liebe. Liebe ist die größte Schönheit, das Fundament für alles, was die Menschen vorantreibt, letztendlich das Motiv für alles, was die Menschen tun. Ich sehe, wie Menschen einander ansehen und Funken sprühen, ich sehe, wie Menschen einander berühren und ihr Herzschlag eins wird, und ich sehe, wie Menschen alles riskieren, um ihrer Geliebten willen. Und ich verstehe nun, worum die Menschen ihre Planetenbahnen ziehen: Um etwas, das sie etwas fühlen lässt, für etwas oder jemanden, der sie fühlen lässt. Der Mensch sehnt sich nach etwas, das die Taubheit in ihm durchbricht, das Lichtstrahlen in die ewige Dunkelheit seiner isolierten Seele durchdringen lässt. Der Mensch sehnt sich nach dieser Anziehungskraft, die ihn in der Bahn hält und verhindert, dass er ziellos im Weltall umher schwebt.

Ganz leicht verziehen sich meine Lippen und aus einem kleinen Lächeln wird ein Strahlen über mein ganzes Gesicht. Ich sehe ihn an und nicke. Mein Inneres fühlt sich an, wie ein Vergnügungspark der Jahrzehnte lang still gelegt war, verrostet und grau, doch nun wieder in Gang gesetzt wurde. Da sind hunderttausend Lichter, Musik, Freude und Leben. Ich fühle mich, als wäre ich gerade aufgewacht aus einem endlosen Halbschlaf. Hand in Hand verlassen wir den Mond und kehren gemeinsam zurück.

Sitzt du auch manchmal auf dem Mond und hast tausend Fragen und Gefühle, die du so lange unterdrückt hast? Hoffst du dann, jemand würde dich finden, dir die Ästhetik und Schönheit der Welt zeigen, deine Hand nehmen und dich mitnehmen? Sieh dich nur um. Ich glaube, da sitzen mehr Leute auf ihrem Mond und warten, dass ihre Welt schön wird. Doch wenn wir als Einzelne nichts ändern, wird sich auch nichts Großes ändern. Wenn wir als Einzelne nicht so leben, dass, wenn wir uns vom Mond aus sehen, es uns bewegt zum Zurückkehren, ethisch handelnd hin oder her, wie sollen wir

dann eine Verbindung zueinander finden? Wie sollen wir der Isolation entkommen, wenn wir nicht lernen, die Schönheit in der Welt und in einander zu sehen?

Nimmst du meine Hand? Steigen wir gemeinsam herunter vom Mond auf die Welt?

Es ist okay, wenn du Angst hast, die hab ich auch, die haben wir alle. Ein Gefühl, das uns alle verbindet, ist doch ein Anfang, oder?